Ein veritables Fassnachtsgespräch

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Solothurnisches Wochenblatt**

Band (Jahr): **4 (1791)**

Heft 7

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-820207

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Solothurnerisches Wochenblatt.
Samstags den 12ten Hornung, 1791.
Nro. 7.

Ein veritables Faßnachtsgespräch.

Tobias Schmu, ein Schuster.
Andres Krum, ein Poet.
Gregorius Unflätig, ein home comme il faut.
Hr. von Kirikakel, ein Zeitungskrämer.
Friedrich Schnaps, ein Maler.
Anton Bändelkopf, ein Marschand.
Sebastian Schlumer ein Saufhund.
Joseph Trübsinn, ein Philosoph.

Das Gespräch geht vor in einer Studierstube, rechts und links Bücher, in der Mitte ein langer Tisch, leere Gläser, volle Flaschen, hin und wieder einige abgerißene Gedanken von einer alten Magenwurst, oder einem Schweinsbraten ꝛc. Die Personen stehen, sitzen und wandeln, wie es jedem beliebt.

Tobias Schmu. Ists wahr, daß Prinz Seidenwurm mit 80000000 Mann auf der Landsee zu Bimbambino die türkische Festung Laudon —

Hr. von Kirikakel. Was 80000000 Mann! das wäre ein Bettel. Der ganze Ozean ist mit sieben tausend Mächten belagert. Die große Vorbürg Peregine Pikels von Mozar steht im Brand. Die Aufrührer liegen ermordet, Blut strömt in allen Gaßen, überall Waffengeklirr, Mordgeschrey, Wehausruf. Das Schreckengeheul samt den Flammen steigt bis an die Mondsscheibe. Die Sterne am Himmel erzittern, und die Erde bebt. —

Gestern geruhte der Großsultan aus der Pforte ein wenig ins Freye zu fahren, um die dasige Erdäpfelpflanzungen zu besichtigen. Man sagt, er soll den Husten am linken Schenkel ——

Anton Bändelkopf. Geht doch zum Teufel mit euern Weltgeschichten, ihr seyd Narren vom Kopf bis zu den Füßen! hört was Neues aus der Nachbarschaft. Der alte Lupar hat einen Wolf erschossen, dessen Kopf über sieben Zentner wägen soll. Wißt ihr schon, daß der Marschand Pfefferpulver am Häringsfieber gestorben ist; das sieht schön aus; man redt von einem Verlurst über 20000 Pfund; aber was machen! seine Frau sitzt eben unter der Hausthüre, und fädelt Bohnen. Wunderlich! im Linkwald steht noch alles, wies gestanden hat, nur der Weg ist ein bisgen schmutzig. Es ist doch ewig Schade, daß so wenig Schnee liegt; nicht einmal eine Schlittenfahrt! Ists wahr, daß die Bürger Komedie spielen wollen? man sagt, sie haben rechtes Frauenzimmer. Aber denkt nur, der alte Weiszahn soll mitspielen; o der Narr! wär ich sein Schulmeister, ich wollt ihm rathen, seine Talente zum etwanigen Hausgebrauch zu versparen; der Mann altert an Kopf und Händen. Apropos, gestern hat man eine Kategorie im Wasser gefangen, sie war transscendental groß, hatte zwo Syntesis neben den Ohren, und ein goldnes Schema am Kopf.

Joseph Trübsinn. Potz Donner und Syllogismus! weiß Er, was eine Kategorie ist? Daß doch ein jeder Schulbube über die Philosophie raisonniren will! Kategorien sind Denkformen, Bedingungen, ohne welche alles Denken unmöglich wird. Was wir anschauen, das müßen wir

gen wir in Zeit und Raum anschauen, und was wir denken, das müßen wir in den Formen denken, die alles urtheilen und denken möglich machen: nun sind uns keine Objekte anders möglich, als durch Anschauen und Denken, also —

Fr. Schnaps. Also — halts Maul mit deinem Denken. Bist du besoffen oder rasend? Keine Fledermaus könnte schlechter räsonniren. Aber ich habs immer gehört: Viel Geschwäz, viel Wind. Leere Köpfe sind wie Mühlen, es klingelt nur, wenn nichts zum Mahlen da ist. Mir ist ein Sperling in der Hand allemal lieber, als sechs Tauben auf dem Dach; drum halt ich mich ans Gründliche. Wer mit Wenigem zu wirthschaften weiß, wird beym Großen gewiß nicht blind seyn; denn zwey Augen sehen mehr als nur eins. Ich als Maler muß das Ding ja besser verstehen als du. Alles was unter der Anschauung liegt, das läßt sich mit Farben entwerfen, nun ist das Denken kein Objekt zum malen, mithin ist schweigen besser als plaudern. Die Nachtigallen singen wenig, aber schön; die Froschen hingegen quaxen immer.

Andr. Krum. Bleib doch mit deinen Sprüchwörtern zu Hause; du hast ja keinen Erbsgroß Menschenverstand! Meinst du, man würde umsonst Tag und Nacht studieren, wenn Einsicht und Kenntniß ein Ding wäre, das jeder Eselskopf aus seiner Tasche greifen könnte. Plato sagt, die Kenntniß der Wahrheit ist die späte Frucht unseres ganzen Lebens. Und der berühmte Dichter Johann Biribinkerius singt sehr schön von seiner Laura.

Nicht

Nicht dein schwarzes Augenpaar,
Nicht dein wallend Lockenhaar,
Nicht die Hand, so weich und rund,
Nicht die Rosen auf dem Mund
Haben mir den Kopf verrücket.
Nein, dein Herz nur, dein Verstand,
Witz im weiblichen Gewand,
Lebensweisheit ohne Zwang,
Kenntniß von dem höchsten Rang,
Dies allein hat mich entzücket.

Sebast. Schlummer. Um Vergebung, Hr. Vetter, erzähl er seine Verse in einem Klubb von Murmelthieren, * aber nicht bey vernünftigen Leuten. Schau er, alle Verse und Bücher nutzen keinen Teufel; sie mögen nun die Absicht haben, die Welt zu erleuchten, zu verwirren, zu belehren oder den Müßiggängern die Langweile zu vertreiben. In der That, ich gäbe etwas darum, aber nicht viel, wenn ich nur ein Wort von dem Mann wüßte, der verwegen genug war, einen Federkiel aus dem Flügel einer Gans zu rupfen, um durch unselige Schreiberey so viele Hirnkästen in Tollhäuser zu verwandeln. Ja ich wollte diesem frechen Kerl ein ziemlich riechendes Denkmal auf seine Grabstätte hinsetzen.

Andr. Krum. Herr Vetter, dies wäre Undank, wo nicht gar Hundssitte. Nicht lesen können, und nicht

* Ein ungenannter Jemand von hier ließ mir hinterlistig einen Brief einhändigen, worinn er unter anderm den Verleger des allmählig absterbenden Wochenblatts ein verstandloses Murmelthier nennt. Ich mußte über diesen Einfall lachen, und entschloß mich sogleich, den Brief selbst meinen Lesern mitzutheilen, aber mit einigen Anmerkungen in so ziemlich savojardischer Prosa.

lernen wollen, ist schon ein böses Zeichen; aber gar auf alle Bücher so kezermäßig losdonnern, das ist Narrheit, wo nicht ganz Wahnsinn. Nehm er mirs nicht übel, Hr. Vetter, versteht er mich.

Seb. Schlummer. Ja, verstehen oder nicht verstehen, das ist am Ende ein Teufel, wenn man nur's Amt hat. Schau er, seitdem das Bücherschreiben das allgemeine Spielding der Narren und Weisen geworden, seitdem geht alles hintenfür in der Welt. Da sitzen euch die hochgelehrten Tagdiebe, die sogenannten Schriftsteller, auf ihrem lumpigten Lehnstuhl, und wollen mit der Feder in der Hand die ganze sündige Welt bessern und reformieren. Da steht auf einer Seite der Ruhm hinter ihrem Pulte, auf der andern der leidige Hunger; diesem oder jenem die Hand gebothen, so führt er sie in den Tempel der Ehre, oder — auf den Abtritt. Quod fere idem est, wie es in der Grammatik heißt.

Jos. Trübsinn. Ey, Ey, der Herr kann auch latein, und schimpft so auf die Bücher. Ich dächte, man sollte die Sache erst untersuchen, eh man so schlechtweg darüber abspricht. Manches scheint schädlich, was doch im Ganzen nützlich ist. Man muß fein zu unterscheiden wissen, zwischen dem Wesen eines Dings, und seinem Misbrauch. Prüfet also mit kaltem Blut, und laßt dann der Sache Gerechtigkeit wiederfahren.

Seb. Schlummer. Was Gerechtigkeit in unsern Tagen, wo man der heiligen Justiz mit einem goldnen Strohhalm bis zu den Nieren dringen kann? Kurz und gut, trinken wir eins.

Greg.

Gre. Unflätig. Ja Bruder, du hast recht; was geht uns das Büchergeschwätz an? Alle Schriftsteller sind nichts als Besenbinder; der eine will mit seinem Ruthenprodukt die menschlichen Thorheiten stäuben, und der Andere hat gar den hohen Gedanken, als könnte er mit seinem literarischen Kehrwisch allen Unflat aus den Strassen der unmoralischen Welt wegreinigen. Possen! Schenk ein! Hop sa sa, Gägerigi, und Dideldum! Sauf aus.

Schlummer. Ach du hast gar keine Weinvernunft; trinkst ihn hinunter, wie's liebe Vieh. Schau, wie ich ihn koste, hübsch über die Zunge geschlürft. Sieh einmal, wie klares Gold im Glase! ich rieche die Wurzel am Rebstock; ich schmecke jede Beere, und fühle selbst jeden Traubenkern. — Stoß an, — Es lebe der finstere Philosoph mit seiner Wasserkategorie! Er lebe wohl, er lebe wohl!!!

Gr. Unflätig, Schau, wie er ein Paar Augen macht, finster wie eine stürmische Decembernacht; ich glaube gar, er habe heut eine Platte Sauersenf mit Eßig gefrühstückt. was fehlt ihm, ist er etwa krank?

Schlummer. Ja, seine Krankheit verhält sich zum Mangel seiner Gesundheit, wie Speck zu Schweinfleisch. Schau Bruder, wir trinken den Wein, und der gute Philosoph trägt die Larve davon auf seiner Kupfernase. Er lebe wohl, er lebe wohl!

Die Thüre öffnet sich, eine Heerde Musikanten tritt herein. Alles wird still. Sie machen eine liebliche Musik mit Flöten, Waldhorn und Dudelsack. Dann singen sie die bekannte Arie von Pergolesi.

's isch no nit lang, daß 's g'regnet hett,
Die Bäumeli tröpflen no,
Ih ha ne mol es Schäzeli ka,
Ih wett, ih hätt es no.

Musik. Hei Dideldum, Hei Dadeldum, Hei, Didel Dadel dum!

Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbey schlich, und ihm zurief: Sey mir gesegnet, Vogel des Jupiters! — Für wen siehst du mich an? Fragte der Rabe. — Für wen ich dich ansehe? Erwiederte der Fuchs. Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechte des Zevs auf diese Eiche herab kömmt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt?

Der Rabe erstaunte, und freuete sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrthume nicht bringen. — Großmüthig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen, und flog stolz davon.

Der Fuchs fieng das Fleisch lachend auf, und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fieng an zu wirken, und er verreckte.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdammte Schmeichler!